Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1.
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 498. Freitag den 29. September 1893. 87. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 29. September.

Die „Nationalliberale Correspondenz" schreibt: „Eine Stelle über die antisemitische Bewegung in dem Wahlaufrufe, welchen die nationalliberale Partei in Sachsen im Hinblick auf die dortigen Landtagswahlen erlassen hat, ist in der Presse mehrfach als das Anzeichen einer Schwenkung der nationalliberalen Partei in der „Judenfrage" gedeutet worden. Insbesondere ist es die „Kreuzzeitung", welche bereits die Nationalliberalen dem von den Conservativen auf dem vielerwähnten Tiwoliparteitage gegebenen Beispiele folgen sieht. In Wahrheit hat man in den nationalliberalen Kreisen die in Rede stehende Frage niemals anders beurtheilt, als es in besagtem sächsischen Aufrufe geschieht. Es würde thöricht sein, wollte man die antisemitische Bewegung als eine ausschließlich künstliche Mache bezeichnen. Derartige Erscheinungen sind nicht möglich, wenn nicht irgend ein thatsächlicher Untergrund vorhanden ist, der dann, ganz wie bei der Socialdemokratie, von einer ebenso geschickten, wie frivolen Agitation ausgebeutet wird. In der nationalliberalen Partei ist man immer darauf bedacht gewesen, nicht nur diese, den socialen Frieden störende Agitation entschieden zu bekämpfen, sondern auch jenen Untergrund zu erkennen und aus dieser Erkenntniß die richtigen Folgerungen zu ziehen. Demgemäß hat die nationalliberale Partei an den gesetzgeberischen Maßnahmen zur Abstellung gewisser wirthschaftlicher Schäden, welche unbestreitbar durch eine vorwiegend von jüdischen Geschäftsleuten gehandhabte Praxis entstanden sind, rückhaltlos mitgewirkt. Auch verkennt man nicht, daß es nicht lediglich wirthschaftliche Verhältnisse sind, aus denen die antisemitische Bewegung ihre Nahrung zieht. Die Schwierigkeiten, welche das Vorhandensein eines über das ganze Reichsgebiet ausgebreiteten, nach Herkunft und Gebräuchen fremden Bestandtheils in unserem Volkskörper bereitet, müssen gehoben werden. Das wird aber nicht anders möglich sein, als durch eine allmälige Verschmelzung dieses Bestandtheils mit der Gesammtheit unseres nationalen Organismus. Nicht mit Unrecht ist den Juden vorgeworfen worden, daß sie sich die Nothwendigkeit dieser Verschmelzung nicht so klar gemacht und dementsprechend gehandelt hätten, wie es nach der Durchführung ihrer staatsbürgerlichen Gleichberechtigung ihre Pflicht gewesen wäre. Wenn aber etwas geeignet ist, den Verschmelzungsproceß zu hindern, eine befriedigende Lösung der Schwierigkeiten unmöglich zu machen, so ist es die verhetzende Wirkung der antisemitischen Agitation. Schon deshalb hat, abgesehen von den allgemein menschlichen und den besonderen staatsrechtlichen Gründen, die nationalliberale Partei dieser Agitation stets entschieden ablehnend gegenüber gestanden. Sie ist aber auch von vornherein nicht im Zweifel darüber gewesen, daß diese Agitation am letzten Ende nur den socialdemokratischen Anschauungen und Bestrebungen die Wege ebnen werde. Die conservative Partei hat sich in diesem Puncte einem schweren Irrthum hingegeben. Sie hat noch vor den letzten Reichstagswahlen an ein Obsiegen der „conservativen" Richtung des Herrn Liebermann v. Sonnenberg geglaubt und sich mit dem Letzteren in die intimsten Abmachungen eingelassen. Nun, Herr v. Liebermann steht im Reichstage allein da, das Feld haben die Socialdemagogen Böckel und Ahlwardt, gegen welche die Conservativen nunmehr ihren eigenen Heerbann aufbieten müssen. Wie sollte es da dem Nationalliberalen in den Sinn kommen, das Beispiel von Tivoli nachahmen zu wollen? Im Gegentheil können sie sich nur bestärkt fühlen in ihrer Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der energischen Bekämpfung des Antisemitismus."

Am 28. September ist auf dem Berge Isel bei Innsbruck das Denkmal des Patrioten **Andreas Hofer**, ein Monument deutscher Bauerntüchtigkeit, in Gegenwart des österreichischen Kaisers feierlich enthüllt worden. Kaiser Franz Josef antwortete auf die Ansprache des Obersten Urich, des Vorsitzenden des Denkmalscomités, wie schon telegraphisch kurz gemeldet, Folgendes: „Durch die Errichtung des Denkmals, dessen feierliche Enthüllung uns heute vereint, haben die Bewohner Tirols und des Vorarlberges eine Dankesschuld entrichtet an das Andenken jenes Mannes, der die edelste Verkörperung der tirolischen Volksseele war, der gleich groß im Glücke wie im Unglücke, ein Held im Siege wie im Tode, in all seinem Handeln seinem anderen Gebote als dem der unbeugsamen Pflichterfüllung, keinen anderen Gefühlen als jenen der treuesten Liebe zu Kaiser und Vaterland gefolgt ist. Es war ein Bedürfniß meines Herzens, zu diesem Feste in das Land zu kommen, auf daß sich der Dank des Fürsten mit jenem des Volkes vereine. Ein Wahrzeichen aus Tirols schwersten, aber ruhmreichsten Tagen, wird dieses Denkmal in die Gegenwart und die fernere Zukunft ragen — ein Bürge dessen, daß die Tugenden der großen Ahnen auch in den Herzen der Enkel mit ihrem Andenken weiterleben. Mit Freude sehe ich bei diesem Anlasse mein geliebtes Volk von Tirol und Vorarlberg pietätvoll und begeistert von wahrem Patriotismus und durchdrungen von den traditionellen Gesinnungen jener unerschütterlichen Treue, welche gleich meinem Verfahren auch ich von frühester Jugend an zu erwerben Gelegenheit hatte. Und nun möge die Umhüllung des Denkmals fallen." Auf den Wink des Kaisers fiel dann unter den Salven der Ehrencompagnie und dreier Batterien die Hülle des Denkmals, und von der Stätte seiner Siege, im Mittelpuncte der blutgetränkten Höhen, die im Jahre 1809 viermal der Schauplatz heißer, entscheidender Kämpfe waren, schaut nun das Standbild des Sandwirthes hinab in das Innthal, eine bleibende Erinnerung an den Tiroler Volkshelden und den heldenmüthigen Widerstand des kleinen Bergvolkes gegen die Fremdherrschaft, eine Mahnung für künftige Geschlechter, der Ahnen zu gedenken und sich ihrer in kommenden Tagen der Gefahr würdig zu zeigen. Nach der Enthüllung des Denkmals wurden dem Kaiser die Nachkommen von Andreas Hofer und andere an den Ereignissen von 1809 hervorragend betheiligt gewesene Persönlichkeiten vorgestellt. Der Kaiser begrüßte jeden Einzelnen mit einer Ansprache. Hierauf fand der große historische Festzug statt, dem sich die Landesschützen aus Nord- und Süd-Tirol anschlossen. Der Kaiser wohnte mit den Erzherzögen Karl Ludwig, Ludwig Victor und Josef Ferdinand dem Schauspiel vom Balcon der Hofburg bei. Am Nachmittag stattete der Kaiser der Landesausstellung einen 1stündigen Besuch ab und antwortete auf die Ansprache des Landeshauptmanns Graf Brandis mit dem Ausdrucke des Wunsches, die Ausstellung möge durch Erschließung neuer Absatzgebiete und durch die Macht, welche dem Beispiel innewohnt, befruchtend auf die heimische Landwirthschaft und das Gewerbe wirken, und zum Ausgangspuncte eines freudigen Wettbewerbes auf dem Felde der Arbeit und des Fortschrittes, sowie zur Quelle vermehrten Wohlstandes werden. Um 3½ Uhr fuhr der Kaiser mit den Erzherzögen zur Eröffnung des Landes-Hauptschießstandes. Ministerpräsident Graf Taaffe befand sich in der Begleitung des Kaisers. In seiner Antwort auf die Ansprache des Oberschützenmeisters forderte der Kaiser die Schützen auf, den neuen Schießstand hoch in Ehren zu halten als Pflanzstätte des Gemeinsinns, sowie kriegerischer Tüchtigkeit und des von den Vätern ererbten Patriotismus; in Tagen der Gefahr erwarte er von den Tiroler und Vorarlberger Schützen zuversichtlich, daß sie nach Vatersitte unerschrocken und opferwillig Gut und Blut einsetzen für Thron und Reich. Diese Worte des Kaisers riefen einen unbeschreiblichen Enthusiasmus hervor, der in lang anhaltenden Hoch- und Evviva-Rufen zum Ausdruck kam.

Italienische Blätter stellen in Abrede, daß die im Hinblick auf den bevorstehenden **englischen Flottenbesuch** in italienischen Häfen geplanten Empfangsfestlichkeiten demonstrative Zwecke verfolgen. Wenn diese Versicherung etwas Anderes sein soll, als ein Spiel mit Worten, so kann sie doch nur dahin verstanden werden, daß man in Italien Scheu vor dem Argwohn und der Empfindlichkeit des französischen Chauvinismus hegt und gegenüber den Politikern der Republik im Voraus sich entschuldigt, noch ehe der geringste Grund dazu vorliegt. Im Uebrigen wird sich die öffentliche Meinung Italiens und Frankreichs nach wie vor ihre eigenen Commentare sowohl zu dem russischen Flottenbesuch in Toulon, als auch zu dem englischen in Catania, Neapel ꝛc. nicht verwehren lassen, und den Stoff dazu aus ihrer nächsten und unmittelbarsten Anschauungssphäre entnehmen. So zweifellos es ist, daß den Gesinnungen des italienischen Volkes nichts ferner liegt, als eine Animosität gegen Rußland, mithin in Italien kein Mensch daran denkt, mit den Empfangsfestlichkeiten für den englischen Flottenbesuch gegen das Erscheinen der Russen in Toulon demonstriren zu wollen, so zweifellos ist es doch auch andererseits, daß Italien sich durch das Erstarken der französischen Ausdehnungsbestrebungen nicht angenehm berührt fühlen kann. Unter gewissen Voraussetzungen ist in Italien ein Zusammengehen mit England zur See ebenso populär, als unter anderen Voraussetzungen ein militairisches Handinhandgehen mit den mitteleuropäischen Kaiserreichen. Von diesem Gesichtspuncte aus wird man den englischen Flottenbesuch beurtheilen müssen.

Die Verweisung von 7 der 11 Angeklagten im **römischen Bankproceß** vor die Assisen und die Nachricht von der Flucht eines der Hauptangeklagten, Monzilli's, des früheren Generaldirectors der Banken im Handelsministerium, lenkt die Aufmerksamkeit wieder auf diesen großen Scandalproceß, dem von französischer Seite mit einiger Genugthuung der Sammelnamen „Panamino" beigelegt worden war. Ohne auf bekannte Einzelheiten zurückzukommen, ist es angezeigt, die Charakteristik dieses Finanzscandals, der in einem Monat seine endgiltige Lösung finden wird, zu geben. Man schreibt dem „Hamb. Corr." darüber aus Rom: Trotz der Anstrengungen der äußersten Linken und trotz der Intervention zweier früherer Ministerpräsidenten, welche sich durch die Anklagen des Directors der römischen Bank, Tanlongo, verletzt fühlten, gelang es dem gewandten Giolitti während einer ziemlich langen Zeit, jede parlamentarische Untersuchung der heiklen Angelegenheit zu verhindern. Er gab verschiedentlich der Ansicht Ausdruck, daß die administrative Untersuchung der königlichen Commissare und die Thätigkeit der Gerichte vollständig genügen würden, um in dieser Angelegenheit Licht zu verbreiten; jede Intervention des Parlaments könnte nur Verwicklungen herbeiführen und würde nur dazu dienen, den Scandal noch größer zu machen. Allerdings setzte die Deputirtenkammer schließlich doch die Ernennung einer parlamentarischen Commission von 7 Mitgliedern durch. Allein bisher hat man von dem Wirken dieser Commission so wenig gehört, daß man den italienischen Blättern nicht Unrecht geben kann, wenn sie behaupten, diese Commission spiele eine sehr untergeordnete Rolle. Das scheint den Mitgliedern dieser Commission selbst wenig zu behagen, und schon zu verschiedenen Malen hat einer der parlamentarischen Untersuchungscommissare gedroht, das ihm auferlegte Stillschweigen zu brechen, doch ist es bei einer Drohung geblieben. Bis jetzt hat die geschickte und entschlossene Art Giolitti's ihre guten Früchte getragen, ganz abgesehen davon, daß bei einem solchen Proceß strengste Geheimhaltung dringend geboten erscheint. Was bei der gegentheiligen Art herauskommt, das haben die Franzosen bei ihrem Panamaproceß gesehen, wo die geschäftsmäßige Verleumdung und öffentliche Brandmarkung die tollsten Blüthen trieb. So aber wird der römische Bankproceß beendigt sein, bevor die enfants terribles der äußersten Linken im Parlament der Regierung neue Schwierigkeiten bereiten können. — Wie uns heute noch telegraphisch gemeldet wird, beschlagnahmten in Rom am 28. September die Gerichtsbehörden ein Packet mit einigen die Banca romana betreffenden Schriftstücken, welches der Sohn Tanlongo's bei einem Notar hinterlegt hatte. Das Packet soll Briefe enthalten, in welchen frühere Minister den Gouverneur der Banca romana, Tanlongo, auffordern, ihnen behilflich zu sein, den Preis der italienischen Rente aufrecht zu erhalten und zu heben. Tanlongo behauptete, daß durch die Gewährung dieser Unterstützung der Bank beträchtliche Verluste erwachsen seien.

Konstantinopeler Berichte wollen wissen, daß die Finanzlage der **Türkei** zu allerlei Budgetherabsetzungen nöthige; insbesondere seien Ersparnisse am Budget der türkischen Landesvertheidigung in Höhe von etwa einer halben Million Pfund geplant. Die Effectivstärke des Heeres werde aber auf jeden Fall unangetastet bleiben, und das Kriegsministerium sei eben jetzt mit Aufstellung eines neuen Mobilmachungsplanes beschäftigt, der möglichst beschleunigt werden solle, damit die Türkei allen etwa kommenden Ereignissen mit Ruhe entgegensehen könne. Unter Anderm sind den Provinzialmilitairbehörden Weisungen zugegangen, wonach sie ohne Verzug über den derzeitigen Effectivstand und Ausbildungsgrad der Redifbataillone ihrer resp. Bezirke berichten sollen, da diese Bataillone eintretendenfalls zur Verstärkung der Feldarmee bestimmt sind. Auch in anderer Hinsicht werde eifrigst an der Vervollkommnung der türkischen Wehrkraft gearbeitet.

Nach der Meldung eines Wiener Blattes aus Bukarest steht wieder ein **griechisch-bulgarischer Conflict** in Sicht. Kürzlich ist nämlich eine von Turn-Severin aus auf der Thalfahrt befindliche, unter griechischer Flagge segelnde Barke durch den Sturm unweit Widdin in die Nähe des bulgarischen Donauufers getrieben und hierauf von der bulgarischen Strandwache, angeblich ohne vorhergegangenen Aufruf, scharf beschossen worden. Da die kleine Bemannung, deren Führer überdies schon durch die erste Kugel am Arme verwundet wurde, bei dem herrschenden Unwetter nicht im Stande war, das Fahrzeug aus der Nähe des unter den gegebenen Umständen sehr gefährlichen bulgarischen Ufers zu bringen, so blieb derselben nichts Anderes übrig, als in das Wasser zu springen und auf das rumänische Ufer hinüberzuschwimmen. Was mit dem verlassenen Schiffe geschehen, ist nicht bekannt. So viel ist aber gewiß, daß die wegen dieses Vorfalles der rumänischen Behörde gemachte Anzeige der Bukarester Regierung keine Veranlassung geben konnte, sich auf diplomatischem Wege weiter mit dieser Sache zu befassen. Denn abgesehen davon, daß sich die ganze Angelegenheit in bulgarischem und nicht in rumänischem Fahrwasser abgespielt hat, sind ja bekanntlich die diplomatischen Beziehungen zwischen Griechenland und Rumänien in Folge der noch immer schwebenden Zappa'schen Erbschaftsgeschichte von Athen aus abgebrochen worden, so daß also die Bukarester Regierung selbst beim besten Willen nicht in der Lage wäre, der gekränkten griechischen Flagge zur Erlangung einer Genug-

Feuilleton.

In Fesseln.

8] Roman von C. Vollbrecht.

Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung.)

Neuntes Capitel.

Ein heißer Sommernachmittag. — In der Bibliothek sind die Fenster fest geschlossen. Es herrscht ein fahles Halbdunkel in dem weiten, angenehm kühlen Raum. Nur durch einige Spalten des dicht verrankten Epheus gewinnt die grelle Sonne spärlichen Einlaß. Sie versucht allerhand physikalische Spielereien mit einem halbgefüllten Wasserglas und wirft einen runden, regenbogenfarbenen Fleck auf das weiße Blatt Papier, neben welchem es steht. An der Decke schweben zwei helle Lichtflocken. Wenn Clemens, der vor dem Schreibtisch sitzt und liest, ein Blatt umwendet, dann werden die beiden plötzlich unruhig und huschen geisterhaft über den grauen Plafond, bis sie allmälig, leise zitternd, ihre Ruhe zurückgewonnen.

Es ist manches verändert hier innen, der ernste Raum hat dadurch aber keineswegs an Eleganz gewonnen. An einer der schmalen Wände steht ein mit einer verblichenen grünen Sammetdecke überkleidetes Bett; daneben ein Waschtisch. In eine der Ecken, am Ende hoher Repositorien, schmiegt sich, scheinbar zerknirscht im Bewußtsein seiner Unbedeutendheit, ein schmächtiger Kleiderschrank.

Im Beginn des Frühlings war es gewesen, als der Administrator die Meinung geäußert hatte, es sei doch ewig schade um die vielen unbewohnten Räume des Schlosses. Man könne dieselben „zum Nutzen und Frommen der Gläubiger" als Sommerwohnungen vermiethen. . . Sommerwohnungen! Clemens traf dies Wort wie ein Schlag ins Gesicht. — Laut aber stimmte er dem klugen Administrator bei, wenn auch mit kargen Worten. Zum Nutzen und Frommen der Gläubiger — jawohl. Da gab es kein Verneinen. Und noch an demselben Abend ließ er durch Anselm und Lorenz das Inventar seines Schlafgemachs in die Bibliothek tragen und stellte auch den nun leer gewordenen Raum zur Disposition. Er war hiermit vor allen ihm widerwärtigen Begegnungen mit Fremden bewahrt, wie er meinte. Lorenz hatte auf des Grafen Anbringen seine Dienste und die beiden Braunen dem Meierhofpächter angetragen und fuhr nun mit Getreide und Bierfässern alltäglich nach der Stadt. Seine Frau aber führte nach wie vor den kleinen Haushalt des Grafen und sorgte mit Anselm für das Wohlbehagen des Herrn, so gut es eben anging.

Und dann waren sie bei Beginn des Sommers eingezogen, vier mit Kindern reichlich gesegnete Familien, deren Oberhäupter insgesammt dem Gläubigerausschuß angehörten. Sie geberdeten sich, als seien sie hier zu Hause und das Schloß von Anbeginn ihr Eigenthum. Im Park wurde es lebendig. Entsetzt flohen die gefiederten Sänger, die Eichhörnchen, Käfer und Lazerten in ihre geheimsten Schlupfwinkel vor den brutalen und grausamen Knaben, die geschworen zu haben schienen, nichts Lebendes zu dulden und sich noch etwas darauf zu Gute thaten, wenn sie ein Eichkätzchen mit Steinwürfen zu Tode gehetzt, denn der Lehrer hatte ihnen ja gesagt, dies seien schädliche Thiere. Der Pflanzenwelt ging es nicht besser. Allenthalben geknickte Sträucher, gebrochene Zweige, zertretener Rasen. . . Auf dem freien Platz vor dem Schlosse den ganzen Tag das Geräusch fahrender Kinderwagen, das Geschrei kleiner Kinder, das Geschwätz ihrer Wärterinnen. Die Ballustrade von früh bis spät garnirt mit Windeln und Kinderbettchen. Gegen Abend, oft auch schon am Morgen Croquet, Lawntennis oder Reifenwerfen vor des Grafen Fenstern. Ein unausstehlicher Backfisch war unter den Spielenden, einer nach der Art moderner Lustspielheldinnen, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, Gräfin zu werden. Dies schien ja so leicht durchführbar. Papa war der Hauptgläubiger des Grafen, da mußte der „entzückende" Cavalier doch Gott danken, wenn sich ihm eine so günstige Gelegenheit bot, sich zu arrangiren. Mama und Papa waren auch ganz derselben Meinung. Zuerst hieß es ein wenig kundschaften. Der alte Anselm ward mit Freundlichkeiten überhäuft und belagert — aber er zeigte sich ganz unzugänglich und wich jeder seinen Gebieter betreffenden Frage aus. — Dann flog eines Tages ein Ball durchs offene Fenster herein, gerade auf das Tintenfaß, und, von diesem abprallend, unter einen der Bücherschränke, wo er sich im Dunkel verlor. Clemens schleuderte dem frechen Eindringling einen empörten Blick nach und stand dann auf, um das Fenster zu schließen. Davor aber stand der Backfisch mit bittend erhobenen Händen, im weißen Kleid mit rosa Schleifen und streckte das Stumpfnäschen zu ihm empor. Um ihn versammelt der Chor der jungen und jüngsten Mitglieder der Sommerfrischler — im Hintergrund die älteren und ältesten derselben. — Es war offenbar ein Ereigniß.

„Ach bitte, bitte um Entschuldigung, Herr Graf — der unartige Ball. Ach — wie werde ich ihn wohl zurück erlangen?"

Sie zog ein Mäulchen und sah außerordentlich bekümmert aus.

Mit kalter Verbeugung und ohne eine Miene zu verziehen, trat Clemens vom Fenster zurück. Dasselbe lag glücklicherweise höher als die gerade Schweite der Davorstehenden. Er klingelte Anselm, befahl ihm den Ball unter dem Schrank hervorzuholen und ihn den Spielenden einzuhändigen. Fortan öffnete er seine Fenster nur zu jenen Stunden, in welchen sich der Schloßplatz als leer erwies.

Folgenden Tages ließ die Mutter des Stumpfnäschens den Grafen um die Gunst bitten, bei ihr seinen Thee zu nehmen. Er lehnte einfach ab und war so unartig, nicht einmal durch einen kurzen Besuch für diese Aufmerksamkeit zu danken. Seine Verfolgerinnen schreckte dies nicht ab. Auf Schritt und Tritt wußten sie seinen Weg zu kreuzen und sich ihm bemerkbar zu machen. Sie spionirten Zeit und Richtung seiner Spaziergänge aus. Sie ließen ihn durch Anselm um Lectüre bitten, und auch seine schroffe Ablehnung und die kurze Antwort, daß er Unterhaltungsbücher nicht besitze, entmuthigte ihr Streben nicht. Stumpfnäschen sprach zu dem Grafen nunmehr durch das Clavier. Gerade über seinem Schreibtisch hatte man das tückische Instrument aufgestellt — und da oben die Fenster geöffnet waren, so nützte es ihm wenig, wenn er die seinen geschlossen hielt. Dagegen war Flucht das einzige Mittel. Und er lief davon. Heimlich, meist durch die Parkthür gelang es ihm zu entschlüpfen. Dann zog es ihn weit hinaus. Unwegsame Pfade und Gründe suchte er auf, von denen er sicher war, daß kein feinbeschuhter Damenfuß hier Weg und Steg finden würde. Am späten Abend erst kehrte er dann heim. Er lernte auf diesen Ausflügen den Revierförster kennen und dieser weckte sein Interesse für die Forstcultur und Jagd. Nun versäumte er niemals, eine der vorzüglichen Büchsen, welche der Vater ihm vererbt hatte, mitzunehmen, und manchen guten Braten brachte er von seinen Pürschgängen heim. Dabei erweiterte sich seine Brust, sein Antlitz bräunte sich und nahm die Farbe der Gesundheit an, und sein Körper härtete sich ab. Sein Gang ward aufrechter und nur, wenn er seiner ungeordneten Verhältnisse gedachte oder der Lärm der Hausgenossen an sein Ohr schlug, sank er in sich zusammen. Der Förster hatte ihm einen jungen Jagdhund geschenkt und es erwuchsen ihm aus der Begleitung und Anhänglichkeit dieses intelligenten Thieres viele Freuden. Er hatte bisher niemals [illegible] ein lebendes Wesen Sorge getragen, jetzt wachte er aufmerksam darüber, daß „Treff" seine gute Pflege erhielt. Der Hund lag, wenn beide daheim waren, zu den Füßen seines Herrn, und wenn dieser sich herabbeugte, um ihm das glänzende, gelbe Fell zu klopfen, oder sich an den lustigen Capriolen des jungen Thieres ergötzte, dann erschien sein Gesicht verjüngt und lebenswarm. In das Kloster zurückzukehren oder sich der Heidenbekehrung zu widmen, war nicht mehr sein Streben. Die Natur in ihrer Freiheit, ihrem ewigen Gedeihen zu belauschen, ihr Vorschub und Pflege zu leisten, soviel es im Bereich der Menschenhand lag, erfüllte ihn mit Genugthuung und Frieden. Er wollte sich der Forstwissenschaft widmen, einstweilen bei dem Förster das Praktische erlernen und — vielleicht hatte die Schuldenlast sich indessen gemindert — später eine Forstakademie besuchen, wenn auch als sehr alter Schüler. Er hatte Doctor Reinhold seine Pläne mitgetheilt und dem Freunde erschienen dieselben vortrefflich. Zur Beschleunigung der Ausführung derselben bat er Clemens herzlich, doch über seine Mittel zu verfügen — es sei ihm ja ein Leichtes ꝛc., doch erhielt er abermals eine dankende Ablehnung. — War's nicht genug, daß Hildegard schon seit Monaten der Freunde Gast war, und wer konnte wissen, auf noch wie lange Zeit?

Agent Müller hatte inzwischen seine Anfrage wiederholt und diesmal eine schärfere Zurückweisung erfahren. Bei seinen Wanderungen auf dem eigenen Grund und Boden — ja, es war noch sein Grund und Boden — war dem Grafen das Heimathgefühl aufgegangen. Er wehrte den Gedanken heftig ab, daß er sich einmal würde von ihm trennen müssen, und wußte es jetzt dem Vater Dank, daß er ihn vor verschnellem Handeln bewahrt hatte. . . . .

Die Sonne hatte sich tiefer herabgesenkt und war im Untergehen. Clemens hatte unter alten Büchern herumgekramt, um nach einem Werk über Eichencultur zu suchen, welches er dem Förster versprochen. Dabei war ihm ein Legendenbuch in die Hände gekommen, welches ihn in seiner Jugend viel Unterhaltung zu gewähren pflegte. Es war mit kunstvollen Federzeichnungen, echter Mönchsarbeit, geschmückt und mindestens zweihundert Jahre alt. Sein abgegriffener Einband aus Schweinsleder zeugte von häufigem Gebrauch. Ja, niemals, so dachte der Graf, während er das Buch an seinen Schreibtisch trug und darin blätterte, hatte er sich in seinen Jünglingsjahren zu Bette gelegt, ohne eine der frommen Legenden gelesen zu haben. Wie oft sann ihr meist trauriger Inhalt sich dann hinüber in seine Träume. . . . . Wieviel war ihm seit jener Zeit an Frömmigkeit verloren gegangen. . . .

SLUB
Wir führen Wissen.